

François Höpflinger

Demographischer Wandel der Generationenverhältnisse

Die Lebenserwartung der schweizerischen Bevölkerung hat sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte deutlich erhöht, und Menschen von heute können damit rechnen, alt und oft sehr alt zu werden. Unsere Gesellschaft entwickelt sich damit immer deutlicher zu einer Drei-Generationen-Gesellschaft oder sogar zu einer Vier-Generationen-Gesellschaft. War es in vergangenen Jahrhunderten die Ausnahme, wenn Kinder betagte Eltern oder Grosseltern erleben konnten, ist dies heute immer mehr die Norm. Dank der verlängerten Lebenserwartung überschneiden sich die Lebenszeiten von zwei oder drei Generationen einer Familie immer stärker.

Durchschnittliche Lebenserwartung in der Schweiz

	Durchschnittliche Lebenserwartung				
	bei Geburt	im Alter von:			
		60 J.	70 J.	80 J.	90 J.
A) Männer:					
1889/1900	45.7	12.5	7.6	4.1	2.2
1958/63	68.7	16.2	10.0	5.5	2.8
1997/98	76.5	20.6	13.1	7.3	3.9
1999/2000	76.9	20.8	13.3	7.4	3.9
2014	81.0	23.6	15.6	8.6	3.9
B) Frauen:					
1889/1900	48.5	13.0	7.7	4.2	2.4
1958/63	74.1	19.2	11.7	6.1	3.1
1997/98	82.5	25.0	16.5	9.1	4.3
1999/2000	82.6	25.0	16.5	9.1	4.3
2014	85.2	26.9	18.1	10.3	4.6

Quelle: Schweiz. Sterbetafel. Statistische Jahrbücher der Schweiz

Für eine detaillierte Analyse der historischen Entwicklung der Lebenserwartung in der Schweiz, [vgl. Lebenserwartung-historisch1.pdf](#)

Die erhöhte Lebenserwartung hat in den letzten Jahrzehnten zu einer merkbaren Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen beigetragen, namentlich bezüglich weiblicher Familienmitglieder (Lauterbach 1995). So erhöhte sich das durchschnittliche Alter einer Person beim Tod seiner (biologischen) Mutter in Schweden zwischen 1950 und 2000 von 45 Jahren auf 52 Jahren. Analoge Entwicklungen zu erhöhten intergenerationellen Lebensspannen wurden auch in anderen Ländern festgestellt, selbst wenn eine verzögerte Familiengründung den Anstieg der gemeinsamen Lebensspanne in den letzten drei Jahrzehnten gebremst hat (Haberkern, Schmid et al. 2012: 199). Kohortenbezogene Schätzungen für die westlichen Bundesländer Deutschlands deuten darauf hin, dass ein 2010 geborenes Kind seine Mutter durchschnittlich erst mit knapp 61 Jahren verliert (Grünheid, Scharein 2011). Auch die gemeinsame Lebensspanne von Grosseltern und Enkelkindern hat sich ausgeweitet und heutige Kinder und Teenager erleben mehrheitlich gute Beziehungen zu oft noch aktiven und gesunden Großeltern. Der Anteil der 20-39-Jährigen mit noch lebenden Grosseltern variiert allerdings je nach intergenerationellen Geburtenabständen, und dank früherer Familiengründung können französische Enkelkinder beispielsweise länger von Groseltern profitieren als deutsche Enkel (Puur et al. 2011).

Die gemeinsame intergenerationelle Lebensspanne familialer Generationen hängt im Einzelnen von diversen familiendemographischen Variablen ab. Zentral ist zum einen die Restlebenserwartung nach erfolgter Familiengründung der Eltern- und Großeltern. Weil die Lebenserwartung geschlechtsspezifisch variiert, ist die gemeinsame Lebensspanne mit weiblichen Verwandten zumeist ausgedehnter als mit männlichen Verwandten. Bedeutsam ist zum anderen aber auch das Alter bei Geburt von Kindern. Eine verzögerte Familiengründung verringert die gemeinsame Lebensspanne, wogegen eine frühe Familiengründung die gemeinsame Lebensspanne erweitert. In dieser Hinsicht ergeben sich bedeutsame internationale Unterschiede, und die Schweiz gehört zu den Ländern, in denen vergleichsweise spät geheiratet wird. Deshalb ist das Alter von Frauen bei der Geburt von Kindern vergleichsweise hoch. Während Frauen in vielen aussereuropäischen Ländern ihr erstes Kind oft mit 18 bis 22 Jahren zur Welt bringen, erfolgt die Familiengründung in der Schweiz meist viel später. Dementsprechend sind die Generationenabstände in unserem Land deutlich höher als in süd- oder osteuropäischen Ländern. Obwohl die Lebenserwartung international gesehen sehr hoch ist, entwickelt sich die Schweiz deshalb erst verlangsamt zu einer eigentlichen Vier-Generationen-Gesellschaft.

Empirisch kompliziert wird die Berechnung familialer Generationenabstände durch die Tatsache, dass das Alter bei Geburten sowohl je nach Familiengeneration (Elterngeneration, Großelterngeneration, Urgroßelterngeneration) als auch je nach Geschlecht und Verwandtschaftslinie variiert. Männer versterben nicht nur häufig früher als Frauen, sondern sie sind bei der Geburt von Kindern oftmals auch einige Jahre älter. Damit sind die intergenerationellen Geburtenabstände in der weiblichen Verwandtschaftslinie geringer als in der männlichen Verwandtschaftslinie. Individuell wird die intergenerationelle gemeinsame Lebensspanne zudem von der Geburtenrangfolge beeinflusst. Erstgeborene haben ihre Eltern und Großeltern länger als später geborene Kinder. Auf aggregierter Ebene kann sich dies dann auswirken, wenn paritätsbezogene Verzerrungen bei den erfassten Referenzpersonen vorliegen.

Kombiniert mit rückläufiger Nachkommenschaft haben Prozesse der Ausweitung intergenerationeller Lebensspannen zu einer verstärkten Vertikalisierung der familialen Verwandtschaftsstrukturen geführt (weniger horizontale Verwandtschaftsbeziehungen, längere gemeinsame Lebensspanne in intergenerationeller Hinsicht). Das Absterben der Elterngeneration – häufig zuerst des Vaters – erfolgt heute vielfach erst im mittleren oder späteren Lebensalter. So weisen in Europa gegenwärtig drei Fünftel und mehr der 40-59-Jährigen zumindest noch einen überlebenden Elternteil auf, mit hohen Werten in Frankreich und tiefen Werten in Russland. Damit wurden früher seltene und rollentheoretisch ambivalente familiäre Rollenkombinationen häufiger, etwa wenn eine 45-jährige Frau gleichzeitig die Mutter eines heranwachsenden Sohnes und das „Kind“ betagter Eltern ist. Daraus können sich neuartige Rollenkonflikte ergeben, wie dies in der Metapher der „Sandwichgeneration“ angesprochen wird (Perrig-Chiello 2011). Dank gestiegener behinderungsfreier Lebenserwartung hat sich die Phase der Pflegebedürftigkeit alter Eltern allerdings nach hinten verschoben, so dass Eltern heute mehrheitlich erst pflegebedürftig werden, wenn die intensivste Phase des Familienlebens der nachkommenden Generation abgeschlossen ist. Es verbleibt jedoch die Tatsache, dass sich im mittleren Lebensalter intergenerationelle Hilfeleistungen in beide Richtungen – nach unten (etwa Betreuung von Enkelkindern) und nach oben (Hilfeleistungen an hilfebedürftige alte Eltern) häufen (Brandt 2009; Hoff 2006, Schmid 2014). Altern und Sterben der Elterngeneration sind – als Schatten der eigenen Zukunft – bedeutsame lebenszyklische Ereignisse, die einerseits erste Überlegungen (und Ängste) zum eigenen Alter und Sterben auslösen (Perrig-Chiello,

Höpflinger 2005). Andererseits führt es dazu, dass Ansprüche an Altersarbeit und Alterspflege in wesentlichen Aspekten von der nachkommenden Generation beeinflusst werden. Pflege alter Menschen ist deshalb häufig intergenerationell eingebettet, wobei vor allem in Stresssituationen etablierte intergenerationelle Bindungsmuster wieder in den Vordergrund treten (Perrig-Chiello, Höpflinger 2012: 148ff.).

Gemeinsame Lebensspanne von Generationen

A) Mutter und Vater (2013)

	Alter der befragten Person				
	25-34	35-44	45-54	55-64	65-74
N:	650	900	1499	1238	671
Mutter lebt noch	98%	91%	73%	41%	11%
Vater lebt noch	92%	75%	48%	17%	2%

Quelle: Schweiz. Haushaltspanel-Daten 2013 (gewichtet, eigene Auswertungen)

B) Grosseltern (2013)

	15-24 J.	25-34 J.	35-44 J.
Keine Grossmutter mehr	14.2%	41.2%	75.4%
1 Grossmutter	41.5%	40.7%	22.0%
2 Grossmütter	44.3%	18.1%	2.6%
Kein Grossvater mehr	36.1%	70.0%	91.4%
1 Grossvater	44.7%	25.8%	8.0%
2 Grossväter	19.2%	4.2%	0.5%

Quelle: Bundesamt für Statistik, Familien- und Generationensurvey 2013 (gewichtet)

Auch bei der gemeinsamen Lebenszeit von Grosseltern und Enkelkindern lassen sich markante demographische Verschiebungen festhalten (wie die nachfolgende Graphik aufzeigt). Vor dem 20. Jahrhundert konnte ein Kind seine Grosseltern (und vor allem seine Grossväter) kaum lange erleben. Oft waren zumindest ein oder zwei Grosseltern bei seiner Geburt schon verstorben. Es war selten, wenn Kinder gemeinsam mit den Grosseltern aufwachsen konnten. Schon aus diesem Grund waren Drei-Generationen-Haushalte vergleichsweise selten. Heute hat sich dies grundlegend geändert, und zumindest bis ins Teenageralter sind häufig noch alle Grosseltern am Leben. Heutige Kinder können in den meisten Fällen sogar erwarten, dass zumindest die Grossmütter ihre Volljährigkeit miterleben. Früher war es selten, dass Grosseltern die Familiengründung (Heirat, Geburt eines ersten Kindes) ihrer Enkelkinder miterlebten. Die Zahl von Urgrosseltern hat sich erst in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht, und sie dürfte auch weiter zunehmen.

Sachgemäss zeigen sich auch beim Überleben der Grosseltern geschlechtsspezifische Unterschiede: Männer leben weniger lang und gründen später eine Familie. Dies bedeutet umgekehrt, dass Kinder meist länger mit Grossmüttern als mit Grossvätern aufwachsen können. Es ist deshalb kein Zufall, dass die familialen Generationenbeziehungen stark durch Frauen geprägt sind.

Die modernen Verwandtschaftsstrukturen gleichen insgesamt immer mehr einer 'Bohnenstange'. Während früher die horizontalen Familienbeziehungen (zu Geschwister, Tanten, Onkel usw.) eine grosse Bedeutung besaßen, dominieren heute die vertikalen Beziehungen (Kinder, Eltern, Grosseltern). Die Verwandtschaftsstruktur ist dünner, jedoch zeitlich verlängert. Angesichts der weiterhin geringen Geburtenhäufigkeit und hohen Lebenserwartung wird sich diese Entwicklung inskünftig noch verstärken. Dazu kommt, dass in der Schweiz eine nicht unbeträchtliche Minderheit von Frauen und Männern kinderlos ist. Von den heutigen hochaltrigen Menschen haben rund 20-25% keine (lebenden) Kinder. Aufgrund von Krieg und Wirtschaftskrise verblieben Frauen und Männer dieser Generationen oft ledig und kinderlos. So blieb beispielsweise jede vierte Frau der Geburtsjahrgänge 1911/15 kinderlos. In den nachfolgenden Geburtsjahrgängen sank die Kinderlosigkeit, und von den Frauen der Geburtsjahrgänge 1936/40 sind nur zehn Prozent ohne Kinder. In den letzten zwei Jahrzehnten kehrte sich der Trend erneut. Der Anteil von Frauen und Männern, die bewusst auf Kinder verzichten, ist wieder deutlich angestiegen. Bei der Frauengenerationen 1955-1960 blieben rund 20% kinderlos, und bei der Frauengeneration 1965 ist es mehr als 25%.

Inskünftig werden sich die Generationenbeziehungen aufgrund der erwähnten demographischen Entwicklungen weiter verändern. Einerseits ist der Anteil von Frauen und Männer ohne Nachkommen beträchtlich. Andererseits kann sich bei Männern und Frauen mit Nachkommen die gemeinsam verbrachte Lebensspanne weiter erhöhen (auch wenn der Trend zu späten Geburten diesen Trend bremst). Erstmals in der Geschichte kann tatsächlich von einer Mehr-Generationen-Gesellschaft gesprochen werden.

Gesamtwirtschaftlich betrachtet trägt die Ausweitung der intergenerationellen Lebensspanne zu einer Verzögerung intergenerationeller Vermögenstransfers bei. Entsprechend der steigenden Lebenserwartung erfolgen Erbschaften später; ein Prozess, der dadurch verstärkt wird, dass erblassende soziale Gruppen eine überdurchschnittliche Lebenserwartung aufweisen. Da es sich bei Erbschaften vor allem um Erbschaften von Eltern handelt, erfolgen solche intergenerationelle Vermögensübertragungen hauptsächlich – und mit steigender Tendenz – erst nach dem 50. Lebensjahr erbberechtigter Personen (Stutz, Bauer et al. 2007, Szydlík 2011). Erbschaften dienen auf diese Weise immer weniger dem Aufbau einer eigenen beruflichen Existenz oder zur Familiengründung, sondern häufiger zur – sozial selektiven - weiteren Absicherung der Altersversorgung oder zur Finanzierung spät- und nachberuflicher Konsum- und Freizeitwünsche. Eine teilweise Kompensation später Erbschaften ergibt sich teilweise durch finanzielle Transfers (Darlehen, Geschenke, Schenkungen) zu Lebzeiten (Deindl 2011). Allerdings tragen auch solche intergenerationellen Transfers – analog wie Erbschaften – dazu bei, dass ökonomische Ungleichheiten innerhalb von Altersgruppen zusätzlich gestärkt werden.

Intergenerationelles Unterstützungsverhältnis

Zur Erfassung der Verschiebungen der demographischen Generationenverhältnisse und einer daraus abgeleiteten steigenden Pflegebelastung nachkommender Generationen aufgrund des steigenden Anteils betagter Menschen können intergenerationelle Unterstützungsraten (parent support ratios) berechnet werden (Höpflinger 2005, Myers 1992). In vereinfachter Form widerspiegelt dieser Indikatoren das Verhältnis zweier aufeinander folgender Generationen (Generation der hochaltrigen Eltern im Verhältnis zur nachfolgenden Generation ihrer Kinder). In allen europäischen Ländern nahm der Anteil der 80-jährigen und älteren Menschen im Verhältnis zur nachfolgenden Generation zu und die intergenerationellen

Unterstützungsraten haben sich in den letzten Jahrzehnten markant erhöht und dieser Trend wird sich in den nächsten Jahrzehnten akzentuieren.

Entwicklung intergenerationaler Unterstützungsraten

Intergenerationelle Unterstützungsraten Schweiz	
1860	3.7
1870	3.8
1880	3.6
1890	3.9
1900	4.4
1910	5.1
1920	5.0
1930	4.9
1941	6.0
1950	7.3
1960	9.0
1970	11.5
1980	16.9
1990	23.0
2000	22.6
2012	24.9
2014	24.8

Intergenerationelle Unterstützungsraten (parent support ratios): Zahl von 80-jährigen und älteren Personen pro 100 Personen im Alter von 50-64 Jahren.

Ähnlich wie andere demographische Altersquotienten können allerdings auch intergenerationelle Unterstützungsraten eine suggestive Wirkung ausüben, wenn steigende Raten zu rasch als Beweis für eine erhöhte pflegerische Belastung der nachkommenden Generation interpretiert werden. Zudem besteht die Gefahr, alle alten Menschen prinzipiell der Gruppe der Hilfe- und Pflegebedürftigen zuzuordnen, womit Defizitmodelle des Alters unterstützt werden und Verlängerungen der behinderungsfreien Lebenserwartung unberücksichtigt bleiben. Szenarien zur zukünftigen intergenerationellen Pflegebelastung deuten darauf hin, dass die Pflegelastquoten nur leicht ansteigen, wenn die behinderungsfreie Lebenserwartung ansteigt. Zwar bestehen zur zukünftigen Entwicklung der gesunden bzw. behinderungsfreien Lebenserwartung beträchtliche Unsicherheiten, aber eine Ausdehnung der behinderungsfreien Lebenserwartung kann dazu beitragen, dass trotz rascher Zunahme der Zahl alter Menschen die pflegerische Belastung nachkommender Generationen nur geringfügig ansteigt.

Die mittlere Generation als 'Sandwich-Generation': Mythos oder soziale Realität?

Personen und namentlich Frauen mittleren Lebensalters (zwischen 40 und 60 Jahren) werden seit den 1970er Jahren in zahlreichen sozialpolitischen durch die Metapher von der 'Sandwich-Generation' gekennzeichnet. Dabei wird unterstellt, dass konkurrierende Anforderungen durch die Eltern- und Kindergeneration für Frauen mittleren Alters häufig und typisch sind. Frauen mittleren Alters müssten gleichzeitig für die betagten Eltern als auch für die heranwachsenden Kinder tätig sein.

Das Konzept der 'Sandwich-Generation' wird allerdings in der Literatur sehr unterschiedlich benützt und definiert. In der aktuellen Literatur lassen sich folgende Konzepte einer 'Sandwich-Konstellation' festhalten:

A) eine primär *sozialpolitische Definition*, in welcher die erwerbstätigen Personen sowohl für die noch nicht erwerbstätigen Personen (Kinder, Jugendlichen) als auch für die nicht mehr erwerbstätigen Personen (RentnerInnen) aufzukommen haben. Diese Situation wird statistisch oft durch den demographischen Gesamtquotient (Summe von Jugend- und Altersquotient) dargestellt. Der demographische Gesamtquotient (früher auch Abhängigkeitsverhältnis genannt) misst das Verhältnis von jungen, noch in Ausbildung befindlichen Personen sowie älteren, nicht mehr erwerbsfähigen Personen zum 'produktiven' Teil der Bevölkerung.

B) eine primär *familiendemographische Definition*, in welcher das Vorhandensein von gleichzeitig drei oder mehr familialen Generationen als Ausgangspunkt genommen wird. 'Sandwich-Konstellation' wird hier etwa durch das gleichzeitige Vorhandensein betagter Eltern und Kindern oder sogar Enkelkindern definiert.

C) Gleichzeitig Kinder wie betagte Eltern im gleichen Haushalt (Mehr-Generationen-Haushalt): Diese Situation ergibt sich etwa, wenn ein betagter Elternteil wegen Hilfs- und Pflegebedürftigkeit in den Haushalt aufgenommen wird.

D) Gleichzeitige Verantwortung für Kinder und pflegebedürftigen (Schwieger)-Elternteil. Da ein wesentlicher Teil der familial-verwandtschaftlichen Hilfe im mittleren Lebensalter ausserhalb des eigenen Haushaltes erbracht wird, ist das gemeinsame Zusammenleben von drei Generationen nur ein schlechter Indikator für eine Sandwich-Situation. Eine faktische Sandwich-Situation liegt vor allem vor, wenn gleichzeitig Hilfe und Verantwortung für Kinder und pflegebedürftige Elternteile geleistet werden muss, und zwar auch ausserhalb des eigenen Haushalts. Eine spezielle Form der Sandwich-Situation ist vorhanden, wenn gleichzeitig Enkelkinder und betagte Eltern zu betreuen sind.

Ein aufgrund vorliegender familiendemographischer Daten für die Schweiz durchgeführter Querschnittsvergleich (Höpflinger, Baumgartner 1999) lässt erkennen, dass sich nur eine Minderheit der Frauen im Alter zwischen 40 und 49 Jahren in einer familiendemographischen 'Sandwich-Position' befindet: Von den 40-44-jährigen Frauen haben 7% gleichzeitig noch Kinder zuhause und einen pflegebedürftigen Elternteil. Bei den 45-49-jährigen Frauen sind es etwas über 6% (und eine grobe Schätzung ergibt auch für die nächste Altersgruppe einen analogen Wert von um die 6%).

Zwar befinden sich in den untersuchten Altersgruppen sehr viele Frauen (rund 68% bei den 40-44-jährigen Frauen und 54% bei den 45-49-jährigen Frauen) insofern in einer potentiellen intergenerationellen Sandwich-Position, als sie gleichzeitig noch Kinder im Haushalt und mindestens ein überlebenden Elternteil haben. Darin widerspiegelt sich die heutige Langlebigkeit, welche dazu führt, dass sich die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen ausgedehnt hat. Aber nur in einer Minderheit der Fälle führt dies zu einer familialen Sandwich-Situation, und die oft angesprochene intergenerationelle Doppelbelastung ist daher keineswegs die Norm, sondern eher eine Ausnahmesituation.

Der zentrale Grund, wieso eine familiäre Sandwich-Situation deutlich seltener ist, als oft vermutet wird, liegt darin, dass in der Schweiz (aber auch in anderen europäischen Ländern) Menschen allgemeinen nicht nur lange leben, sondern auch lange behinderungsfrei bleiben. Da sich die gesundheitliche Lage älterer und betagter Menschen in den letzten Jahrzehnten merkbar gebessert hat, kam es damit vielfach auch zu einer zeitlichen Verzögerung der Pflegebedürftigkeit. Damit werden Eltern oftmals erst pflegebedürftig, wenn die Kinder der mittleren Generation schon erwachsen sind und das Elternhaus endgültig verlassen haben. Allerdings kann späte Elternschaft - wie sie bei den jüngsten Frauenkohorten vermehrt auftritt - inskünftig die Wahrscheinlichkeit einer 'Sandwich-Position' wiederum leicht erhöhen. Die

oft gemachte Überschätzung intergenerationeller Sandwich-Positionen hängt wahrscheinlich auch mit Defizit-Modellen zum Alter/n zusammen, wodurch die Abhängigkeit der älteren Generation von den jüngeren Generationen überschätzt wird.

Inwiefern eine familiäre Sandwich-Position tatsächlich zu einer intergenerationellen Belastungssituation führt, hängt zudem von weiteren Faktoren ab. So wird erstens ein Teil der Pflege pflegebedürftiger Angehöriger durch ambulante oder stationäre Einrichtungen übernommen. Zweitens ist zu berücksichtigen, dass sich die Pflege betagter Eltern auf verschiedene Geschwister verteilen kann. Tatsächlich ist der faktische Anteil von Frauen mittleren Alters, die gleichzeitig Kinder als auch eine verwandte Person zu betreuen haben, relativ gering. Er beträgt gemäss Auswertung des Mikrozensus Familie (bei dem nach Betreuungssituationen nachgefragt wurde) bei den 40-44-jährigen Frauen um die 2.5% und bei den 45-49-jährigen Frauen bei rund 1.5%.

Bei den angeführten Schätzwerten handelt es sich um eine Querschnittsbetrachtung, und die geringen Zahlenwerte können auch eine hohe Dynamik der Lebenssituationen widerspiegeln. So kann sich eine 'Sandwich-Situation' einerseits dadurch auflösen, dass die Kinder von zuhause wegziehen (um in Einzelfällen für einen pflegebedürftigen Elternteil 'Platz zu machen'). Andererseits kann sich eine intergenerationelle Doppelbelastung auch einfach dadurch auflösen, dass der pflegebedürftige Elternteil stirbt. Intergenerationelle Doppelbelastungen haben zumeist einen transitorischen Charakter, was ihre statistische Häufigkeit im Querschnittsvergleich sachgemäss reduziert (und dies umso stärker, je kürzer die Pflegebedürftigkeit betagter Personen dauert). Klare Längsschnittdaten zu diesem Thema fehlen noch, aber ganz grob geschätzt kann davon ausgegangen werden, dass gegenwärtig rund ein Fünftel der Frauen im Laufe ihres Lebens mit einer Sandwich-Position (gleichzeitig Kinder zuhause als auch pflegebedürftigen Elternteil) konfrontiert wird. Ob sich diese intergenerationelle Sandwich-Position jedoch tatsächlich in eine familiäre Doppelbelastung auswirkt, hängt - wie erwähnt - von diversen Faktoren ab, wie Geschwisterzahl bzw. Möglichkeit der Aufteilung der Pflege auf mehrere Personen, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bezüglich familialer Pflege usw. Unsere Analyse bestätigt jedoch eindeutig, dass zumindest in der Schweiz eine intergenerationelle Sandwich-Position keineswegs als typische und erwartbare Erfahrung im Lebensverlauf moderner Frauen bezeichnet werden kann. Und der Hauptgrund dafür liegt klar in der hohen behinderungsfreien Lebenserwartung heutiger Menschen.

Literaturhinweise

- Dallinger, Ursula (1998) Der Konflikt zwischen familiärer Pflege und Beruf als handlungstheoretisches Problem, *Zeitschrift für Soziologie*, 27,2: 94-112.
- Deindl, Christian (2011) *Finanzielle Transfers zwischen Generationen in Europa*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grünheid, Evelyn; Scharein, Manfred G. (2011) Zur Entwicklung der durchschnittlichen gemeinsamen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland. Eine Modellrechnung, *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,1: 3-40.
- Haberkern, Klaus (2009) *Pflege in Europa. Familie und Wohlfahrtsstaat*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haberkern, Klaus; Schmid, Tina; Neuberger, Franz; Grignon, Michel (2012) The role of the elderly as providers and recipients of care, in: OECD, *The Future of Families to 2030*, Paris: OECD Publishing: 189-257.
- Höpflinger, François (2005) Pflege und das Generationenproblem – Pflegesituationen und intergenerationelle Zusammenhänge, in: Klaus R. Schroeter, Thomas Rosenthal (Hrsg.) *Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven*, Weinheim: Juventa Verlag: 157-175.

- Höpflinger, François (2012) *Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse*, Weinheim: Beltz-Juventa.
- Höpflinger, François (2016) Altern und Generationen bei hoher Lebenserwartung, in: Yasemin Niephaus, Michaela Kreyenfeld, Reinhold Sackmann (Hrsg.) *Handbuch Bevölkerungssoziologie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien: 595-616.
- Höpflinger, François; Baumgartner, Doris (1999) "Sandwich-Generation": Metapher oder soziale Realität?, *Zeitschrift für Familienforschung*, 11,3: 102-111.
- Hörl, Josef; Kytir, Josef (1998) Die 'Sandwich-Generation': Soziale Realität oder gerontologischer Mythos? Basisdaten zur Generationenstruktur der Frauen mittleren Alters in Österreich, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50,4: 730-741.
- Lauterbach, Wolfgang (1995) Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen, *Zeitschrift für Soziologie*, 24,1: 22-41.
- Menthonnex, Jacques (2009) *La mortalité par génération en Suisse. Evolution 1900-2150 et tables par génération 1900-2030*, Rapport Technique: Statistique Vaud SCRIS
- Myers, George C. (1992) Demographic aging and family support for older persons, in: Hal L. Kendig, Akiko Hashimoto, Larry C. Coppard (eds.) *Family support for the elderly*, Oxford: University Press: 31-68.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (2005) Aging parents and their middle-aged children: demographic and psychosocial challenges, *European Journal of Ageing*, 2: 183-191
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François.; Suter, Christian (2008) *Generationen - Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*, Zürich: Seismo.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (Hrsg.) (2012) *Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege*, Bern: Huber-Verlag
- Puur, Allan; Sakkeus, Luule; Pöldma, Asta; Herm, Anne (2011) Intergenerational family constellations in contemporary Europe: Evidence from the Generations and Gender Survey, *Demographic Research*, 25: 135-172
- Reichert, Monika (2012) Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege – eine Bestandsaufnahme, in: Reinhard Bispinck, Gerhard Bosch, Klaus Hofemann, Gerhard Naegele (Hrsg.) *Sozialpolitik und Sozialstaat. Festschrift für Gerhard Bäcker*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 323-333.
- Stutz, Heidi; Bauer, Tobias, Schmutz, Susanne (2007) *Erben in der Schweiz. Eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen*, Zürich: Rüegger.
- Szydlik, Marc (2011) Erben in Europa, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63: 543-565.

letzte Änderung: 2. Januar 2017